



Trauer und Erinnerung

Zum Gedenken an die Pogromnacht

9. November 2020

Hannah Arendt spricht im Essay „Ideologie und Terror“ als Spezifikum totaler Herrschaft „die nahtlose Verfung von Terror und Ideologie“ an, sodass es keinen Raum mehr für Freiheit, Individualität und Empathie geben kann.¹ – 1961 stand Adolf Eichmann in Jerusalem vor Gericht, eines der „Ungeheuer“, die für die massenhafte Tötung der Juden verantwortlich waren. Das vermeintliche Ungeheuer stellte sich während des Prozesses als pflichtbewusster Bürokrat dar, der nur die Befehle eines Höheren ausgeführt hatte. Das veranlasste Hannah Arendt, ihrem Prozessbericht den Titel zu geben: „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen“. Das Wort von der Banalität des Bösen sollte die Durchschnittlichkeit des Täters bezeichnen; es legte nahe zu sagen: Die große Masse war nicht besser als Eichmann, jederzeit bereit, Gleiches unter gleichen Umständen zu tun. Es war der Sachverhalt des Schreibtischtäters, der kein spezifisches Unrechtsbewusstsein aufzubringen vermochte. In einer technisierten und bürokratisierten Welt wurden der Völkermord und die Ausrottung „überflüssig“ erscheinender Bevölkerungsgruppen geräuschlos und ohne moralische Empörung der Öffentlichkeit zur Gewohnheit. Die Einzigartigkeit des Holocaust erblickte Arendt im Fehlen jeglicher moralischen Dimensionen, damit in der ausschließlich bürokratischen Natur des Vorgangs. Persönliche und moralische Mediokrität des Angeklagten veranlasst zur Schlussfolgerung, die im Untertitel des Buches aufgenommen ist: Banalität des Bösen. Eichmann hat sich nie vorgestellt, was er eigentlich anstellt. Seine Handlungen und Entscheidungen waren banal, gedankenlos, vordergründig ohne teuflisch dämonische Tiefe. „Dass eine solche Realitätsferne und Gedankenlosigkeit in einem mehr Unheil anrichten können als alle die dem Menschen vielleicht innewohnenden bösen Triebe zusammengenommen, das war in der Tat die Lektion, die man in Jerusalem lernen konnte.“² Eichmann entschuldigt sich damit, dass er nicht als Mensch, sondern als bloßer Funktionär gehandelt habe. – Hannah Arendt warnt vor einer juristisch-bürokratischen Fachsprache, weil sie Empathie und Humanität blockiere und verlässlich „die Realität nicht hineinlasse“. Eine idealistisch verstandene Autonomie kennt keine Empathie und auch keine Verwundbarkeit.

Der Mensch ist Person, geprägt durch Freiheit, Selbststand und Selbstbestimmung. Der Mensch ist auch auf andere bezogen und kann nur zusammen mit ihnen sein Leben führen und zu sich selbst finden. Wer nur mit sich selbst beschäftigt ist, kann andere gar nicht wahrnehmen. Die Zuspitzung der Individualisierung kennt keine verbindlichen Netzwerke und keine Zugehörigkeiten mehr. Egoisten lassen andere am eigenen Leben, am Wohlstand und an der Kultur nicht partizipieren.

Hannah Arendt kritisiert die Dominanz der Statistik und der Zahlen in unserem Zugang zur Wirklichkeit. Wenn Gleichheit und Symmetrie herrschen, steht das Fremde unter dem Vorzeichen der Negation. Die Wahrnehmung des Anderen geschieht unter der Perspektive der Ver-

¹ Hannah Arendt, in: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt a. M. 1955.

² Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Mit einem Essay von Hans Mommsen, München 1964, 16.

dächtigung, Anfeindung, Ablehnung, Verurteilung oder Unterwerfung. Das Diktat der Gleichheit bzw. der Gleichung hebt somit Begegnung, Freiheit und Geschichte auf. Ein Bewusstsein, das bloß Verdoppelung, Gleichung und Bestätigung duldet, mündet in der Inhumanität.³ Die abstrakte Immunisierung des Subjektes von der geschichtlichen Realität und dabei von der Begegnung mit dem konkret Anderen landet in ideologischer Verblendung. „Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“⁴

Für Papst Franziskus gehört eine elementare Leidempfindlichkeit und Leidenschaft für die Mitwelt zum Humanum.⁵ Johann Baptist Metz sieht in der Gerechtigkeit suchenden Compassion das Schlüsselwort im Zeitalter der Globalisierung. Compassion schickt zu den politischen, sozialen und kulturellen Konflikten in der heutigen Welt. Fremdes Leid wahrzunehmen gehört zur Friedenspolitik, zur sozialen Solidarität angesichts des eskalierenden Risses zwischen Arm und Reich. Freiheit ohne Mitleid, ohne Empathie wird zur Tyrannei. Mitleid ohne Macht wird zur Verdoppelung des Unglücks. Es geht um Empathie, Einfühlungsvermögen und Offenheit, die auch an den Leiden, Ängsten, Versagen des anderen teilnehmen kann.

Manchmal dienen Trauer, Betroffenheit und Leidensdruck nicht nur der Anteilnahme, sondern auch den Strategien der Immunisierung eigener Interessen und der Distanzierung von Ansprüchen. In den zwischenmenschlichen Bereichen merkt man zunehmend eine Teilnahmslosigkeit, eine Interesselosigkeit, Berührungstabus gegenüber allem, was nach Schmerz, Leid, Trauer, Krankheit, Alter und Tod riecht. Für Tränen, die geweint werden müssten, gibt es Tabletten. Gefühlsstimulierungen werden rein in den Konsumbereich verlagert. Die „Unfähigkeit zu trauern“ (A. Mitscherlich) geht Hand in Hand mit dem Verlust an Sehnsucht und führt zur Reduktion des Menschen auf seine Bedürfnisse und Funktionen. Die Gesellschaft wird zur Erfolgs- und Siegesgesellschaft, die in den menschlichen Kontakten verarmt. Letztlich wird die Verdrängung von Trauer mit einem Wirklichkeitsverlust erkaufte. Die Tiefen und Abgründe werden dann nicht mehr berührt, in oberflächlichen Beziehungen werden keine Spannungen mehr ausgehalten. Eine falsche Indifferenz erklärt Leid, Mitleid, Trauer als Schwäche einer noch nicht zur Reife gelangten menschlichen Natur.

Johann Baptist Metz spricht sich ganz stark gegen die Trauer- und Melancholieverbote in der Arbeits-, Leistungsgesellschaft und Siegesgesellschaft aus: „Trauer ist kein Schwächeanfall der Hoffnung, es sei denn, man missverstehe die Hoffnung als eine Spielart von pausbäckigen Optimismus. Trauer ist Hoffnung im Widerstand ... im Widerstand gegen das Vergessen und gegen jenes Vergessen des Vergessens, das bei uns den Namen ‚Fortschritt‘ und ‚Entwicklung‘ trage; im Widerstand gegen Versuch, alles Entschwundene und unwiederbringlich Vergangene zum existentiell Bedeutungslosen herabzustufen, also im Widerstand gegen den Versuch, dem Wissen des Menschen um sich selbst das Vermissten auszutreiben.“⁶ Bei der Trauer geht es um die Empfänglichkeit für die vergangenen Leiden, also um eine Solidarität nach rückwärts mit den Toten und Besiegten.⁷

³ Minima Moralia 213f.

⁴ Minima Moralia 51.

⁵ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si*. Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Vatikan Juni 2015.

⁶ Johann Baptist Metz, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*, Freiburg i. B. 1991, 31.

⁷ Vgl. Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*, Mainz ⁵ 1992, 70.

Pogromnacht 1938

Jüdische Geschäftsleute und Verantwortliche der jüdischen Gemeinde gehörten zu den ersten Opfer des nationalsozialistischen Terrors im März 1938 in Linz.⁸ Das gesamte Vermögen der Kultusgemeinde wurde beschlagnahmt. Eine erschreckend hohe Anzahl wurde in den Selbstmord getrieben. In der November Pogromnacht 1938 wurde der Linzer Tempel in Brand gesteckt und zerstört. Kurz davor war eine große Anzahl von Männern festgenommen und nach Dachau deportiert worden. Die meisten der Linzer Gemeindemitglieder (1938 betrug ihre Zahl etwa 600) flohen in die USA, andere nach England, Holland und Südamerika. Wer in Böhmen und Mähren, in Frankreich oder Holland Sicherheit suchte, wurde dort von den Nationalsozialisten eingeholt. Wenige verblieben in Linz, die Mehrzahl zunächst in Wien. Ab 1942 begannen die Massendeportationen aus Wien, oft über Theresienstadt oder direkt nach Auschwitz. Auf einer Tafel der Linzer Kultusgemeinde gedenkt man einer Anzahl von 194 Linzer Jüdinnen und Juden als Opfer des NS-Regimes. Die Zahl der Ermordeten ist aber sicher höher.

In der Nacht des 9. November 1938 ist das Angesicht Österreichs und auch der Stadt Linz grundlegend verändert worden. War die jüdische Gemeinde davor ein Teil der österreichischen Gesellschaft und Kulturlandschaft gewesen, so hat mit dieser Nacht die Wandlung hin zu einem weitgehend synagogen- und judenleeren Staat begonnen. In der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 wurden im gesamten deutschen Machtbereich Synagogen in Brand gesteckt, jüdische Geschäfte sowie Wohnungen zerstört und verwüstet. Zahlreiche Juden wurden bei den Pogromen getötet oder verletzt. Die Shoah hat tiefe Risse hinterlassen. Bis heute fehlen die Menschen, die Synagogen und andere jüdische Einrichtungen.⁹

Wir Christen bekennen mit dem jüdischen Volk den Gott Israels. Wir erkennen heute beschämt, dass mit der Zerstörung der Synagogen der Name des Ewigen geschändet wurde, ohne dass viele unserer Vorfahren im Glauben dies gespürt hätten. Politische Naivität, Angst, eine fehlgeleitete Theologie, die über Jahrhunderte hinweg die Verachtung des jüdischen Volkes gelehrt hatte, und mangelnde Liebe haben viele Christen damals veranlasst, gegenüber dem Unrecht und der Gewalt zu schweigen, die jüdischen Menschen in unserem Land angetan wurden. Insgesamt müssen wir 82 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen von 1938 einbekennen, dass es in unserem Land damals ‚zu wenig Gerechte‘ gegeben hat. Die Katholische Kirche in Oberösterreich stellte keine Ausnahme im Kontext dieser schmerzhaften Verstrickung dar.

Es ist wichtig, die Sprache, die hasserfüllten Worte nicht zu unterschätzen, die in unseren Gesellschaften verbreitet werden. Durch eine Kultur der Begegnung, der Kenntnis der Gegenwart und der Erinnerung an die Vergangenheit müsse der Einsatz verstärkt werden, um allem Rassismus und Antisemitismus entgegenzutreten. Das Gedenken an das Pogrom vor 82 Jahren ist Anlass, heute deutlich zu machen: Die Kirchen sind dankbar für das Gotteslob des jüdischen Volkes. Dieses Gotteslob führt uns zur Quelle unseres eigenen Glaubens. Die Kirchen sind dankbar für die vielfältigen Formen jüdischen Lebens in unserem Land. Die Kirchen verstehen und lehren ihren Glauben so, dass dies nicht in Abwertung der jüdischen Religion geschieht, sondern in stetiger Erinnerung an Gottes Treue zu seinem erwählten Volk. Wir sind wachsam gegenüber jeglicher Form von Politik, die auf Abwertung und Ausgrenzung

⁸ Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849-1943. Bd. I: Institutionen, Linz 2008, 25-27.

⁹ Die Shoah hat tiefe Risse hinterlassen. Gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien anlässlich des 80. Jahrestages der Novemberpogrome (9. November), Wien, 24.10.2018, in: www.oekumene.at

von Minderheiten setzt. Insbesondere sind wir hellhörig im Hinblick auf jede Form des Antisemitismus und werden ihr entschieden entgegen treten.¹⁰

„Verweigerte Erinnerung ist Mord“, sagt drastisch ein jüdisches Sprichwort. Erinnern und Gedenken zeichnen jede humane Kultur aus. Getragen von der Suche nach Wahrheit, reinigen sie das Gedächtnis, nehmen das Leid der Opfer in Blick, machen dankbar für das bleibend Gute und ermöglichen so Gerechtigkeit, Versöhnung und ein Lernen aus der Geschichte. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben.“ (Jes 56,5).¹¹ „Inhuman aber ist das Vergessen, weil das akkumulierte Leiden vergessen wird; ... ist aber eine jegliche [Erinnerung] ausgelöscht, so beginnt der Einmarsch in die Unmenschlichkeit.“¹² „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“¹³

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹⁰ 75 Jahre November Pogrome. Erklärung des Vorstands des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ), 7. November 2013.

¹¹ Vgl. dazu Christoph Münz, Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz, Gütersloh 1995.

¹² Theodor W. Adorno, Über Tradition, in: Ohne Leitbild: Kulturkritik und Gesellschaft I (Ges. Schriften 10/1), Frankfurt a. M. 1997, 314f.

¹³ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Von Eberhard Bethge, Gütersloh 1985, 109f.